

„Des Himmels Lächeln auf den Rosenlippen . . .“

Kleines Loblied auf die Fränkin

Hätte sich jemand in der vielgepriesenen und vielgelästerten „guten alten Zeit“ einfallen lassen, das „Spieglein an der Wand“ nach der Schönsten im Land zu befragen, so wäre die Wahl dem „Spieglein“ wahrscheinlich noch schwerer gefallen als der Jury, die heute über Schönheitsköniginnen abzustimmen hat. Dabei soll es vorkommen, daß die öffentliche Meinung nicht immer den Geschmack der Preisrichter teilt. (Wie sagte einmal der Spötter Hans von Bülow? „Je preiser ein Werk gekrönt wird, desto durcher fällt es zuweilen . . .“). Abgesehen davon, daß man sich zu Urgroßmutterns Zeiten weniger an Superlativen um jeden Preis, als vielmehr an wirklich Schönem erbaute und ergötzte.

Als Ernst Moritz Arndt vor gut 150 Jahren durch die Fränkische Schweiz reiste (man möchte ihn, Immermann, Ludwig Richter und andere Feinschmecker unter den deutschen Wandersleuten um ihr gemächliches Reisetempo beneiden!), hatten es ihm auch die Trachten und ihre ebenso hübschen Trägerinnen angetan. Er schrieb darüber in sein Tagebuch: *Die Weiber, die an allen Orten den Maßstab für die Menschenbildung geben, werden hier nicht bloß leidlich, sondern oft niedlich, und nicht selten begegnet man solchen, die uns einen Augenblick auf dem Weg stillstehen machen . . .“*

Und der Ostpreuße E. T. A. Hoffmann, der Ruhelose, der noch auf dem Sterbebett sich an Franken, seine zweite Heimat, begeistert und dankbar erinnerte, sang in seiner Erzählung „Meister Martin der Küfer und seine Gesellen“ ein lautes Loblied auf die Schönheit fränkischer Mädchen: *Im südlichen Deutschland, vorzüglich in Franken, trifft man solche feine, zierliche Gestalten, solch liebliche Engelsgesichtlein, süße Sehnsucht des Himmels in den blauen Augen, des Himmels Lächeln auf den Rosenlippen, daß man wohl gewahrt, wie die alten Meister die Originale zu ihren Madonnen nicht weit suchen durften.* Was E. T. A. Hoffmann hier ausdrückt, faßt der fränkische Volksmund kurz und bündig in dem Wort „Muttergottesg'sichtla“ zusammen. Dieses schmale „fränkische Gesicht“, nach dem Kinn und nach vorne zugespitzt, läßt sich ja noch überall im Sprach- und Einflußgebiet der fränkischen Mundart nachweisen, die im Gegensatz zu den Altstämmen der Bayern, Schwaben oder Niedersachsen ihre Unterdialekte und damit ihre eigene, vielfältig blühende Atmosphäre hat. Forschungen wollen damit auch jenes „fränkische Temperament“ in Zusammenhang bringen, das sich durch lebhaftes Mienenspiel und eine rasche, gerne mit Lachen verbundene Sprechweise auszeichnet.

Hier sei auch auf eine Feststellung von Theodor Heuß hingewiesen, der in einem (1937 in der amerikanischen „Sonntagspost“ veröffentlichten) Aufsatz schrieb: *Die Franken sind die Träger einer beweglichen Unruhe, entzündbar und begeisterungsfähig. Die Entschlußkraft des Franken wollen manche für oberflächlich halten. Das ist aber eine falsche Wertung. Man möchte von einer elastischen Tatkraft sprechen.* Wer Frankenart kennt, weiß, daß diese treffliche Beobachtung auch für die Frauen gilt.



Diana im Rosengarten in der Neuen Residenz Bamberg.

Foto: Emil Bauer-Bamberg

E. T. A. Hoffmann ergänzte das Bild des schönen Frankenmädchens durch manches liebevoll ausgemalte Konterfei in seinen Erzählungen. So etwa, wenn er (in „Meister Martin der Küfer und seine Gesellen“) von Rosa, des Meisters Töchterlein, überschwenglich sagt: *Möchtest du, vielgeliebter Leser, in diesem Augenblick doch recht lebhaft dich der Meisterwerke unseres großen Albrecht Dürer erinnern. Möchten dir doch die herrlichen Jungfrauengestalten voll hoher Anmut, voll süßer Milde und Frömmigkeit, wie sie dort zu finden, recht lebendig aufgehen. Denk an den edlen, zarten Wuchs, an die schön gewölbte lilienweiße Stirn, an das Inkarnat, das wie Rosenhauch die Wangen überfliegt, an die feinen, kirschrot brennenden Lippen, an das in frommer Sehnsucht hinschauende Auge, von dunkler Wimper halb verhängt, wie Mondstrahl von düsterem Laube, denk an das seid'ne Haar, in zierlichen Flechten kunstreich aufgenestelt, denk an alle Himmelsschönheiten jener Jungfrauen: und du schauest die holde Rosa.*

Heute pflegt man die Schönheit mit anderem Maß zu messen; Bandmaß und Waage spielen dabei eine wichtige Rolle. Aber ist es nicht erfreulich, daß neben den nummerierten Make-up-Anwärterinnen im vorschriftsmäßig dekolletierten Abendkleid oder im Bikini die Mädchen aus Effeltrich, Ochsenfurt und anderen Trachteninseln auch heute noch bestehen können? Unter ihnen ist vielleicht manche (ungekrönte) Schönheit, für die noch immer dieser Vers eines altfränkischen Volksliedes gilt:

Die Fräuwelein aus Franken,
die siech ich allzeit gern.
Nach ihn' stehn mein' Gedanken,
sie haben süßen Kern.
Sie sein die feinsten Dirnen;
wollt Gott, ich sollt ihn' zwirnen,
das Spinnen wollt ich lern'!

Rudolf Vierengel

Schönbornschlösser in und bei Wien

An der Florianigasse in Wien ist eine kleine Parkanlage: ein hochumgitterter Ballspielplatz für Kinder des achten Bezirks; viele Ruhebänke, auf denen Alte und Rekonvaleszenten die wärmende Sonne genießen und sich am Grün der Bäume und am bunten Flor blühender Büsche erfreuen; etwas abseits ein paar solide Tische aus Holz, die mit einfachen Tüchern belegt sind, wenn Männer und Frauen – Rentner aus der Nachbarschaft – hier zum Kartenspiel zusammenkommen. Von der Mitte des Parkes aus schaut man zur Rückfront eines alten Palais. Den Dreiecksgiebel schmückt ein Wappenbild: das Relief eines auf drei spitzen Zinnen schreitenden Löwen. Der Gast aus Franken erkennt sogleich das heraldische Zeichen der Adelsfamilie Schönborn, die ein Jahrhundert für Ostfranken und Mittelrhein die Fürsten der geistlichen Staaten stellte.

Man verläßt den Park, um zur Schaufrent des Palais zu gelangen. Sie präsentiert sich an der Laudongasse und zeigt in ihrem Giebel wiederum den Wappenschild der Schönborn. An den Portalen der Fassade informieren Schilder, daß der einstige Adelssitz heute das Österreichische Museum für Volkskunde beherbergt. Hofrat Professor Dr. Leopold Schmidt hat dies Museum zu einer höchst interessanten und ansprechenden Schausammlung gestaltet. Der fränkische Besucher traut seinen Augen kaum, wenn er in einem Raum des Hochgeschoßes die in Öl gemalte Darstellung des Walldürner Blutwunders vor sich sieht und am Fuß des Gemäldes eine viele Zeilen lange Legende – in polnischer Sprache. Wie kam Polen zur Verehrung des Walldürner Wunderbildes? ¹⁾.

Leichter ist die Frage zu beantworten, wie es zum Bau eines Schönbornpalais in Wien kam.

Im Jahre 1704 führte der Mainzer Kurfürst und Erzbischof Lothar Franz von Schönborn, der des Heiligen Römischen Reiches durch Germanien Erz-